

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 15

Artikel: Ein hoffnungsloser Fall
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

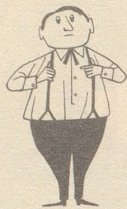
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Königin ein Bundesrat ein Hotelier



und was Gaudenz Freudenberger von ihnen zu berichten hat

Eine Königin

Mir haben es unsere Illustrierten nicht zu verdanken, wenn sie ihre aufgeplusterten Geschichten über königliche Hoheiten wie frische Weggli verkaufen. An mir können sie nichts verdienen und wenn sie noch so dick Gold auftragen. Meinem demokratischen Gemüt genügt Gottfried Kellers Erkenntnis und Bekenntnis:

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Und doch hege ich seit vier Wochen eine offene Sympathie für Königin Elisabeth von England. – Da haben wir's!, staunen Sie mit Recht über meine Charakterlumperei, und möchten gerne wissen, warum. Darum: Dero Hoheit besuchte in London eine Aufführung der Revue *«Beyond the Fringe»*. Eine Revue, bei der mit Witz und Humor, aber auch mit Spott und Satire nicht gegeizt wurde. Unter anderem nahm sie die königliche Familie hoch. (Hochdieselbst oder höchstdieselbst, oder wie man im Hofstil schreiben müßte.) Auch die Nationalhymne mit der uns Schweizer Knaben sattsam bekannten Heil-Dir-Helvetia-Melodie bekam eins ans Schienbein. Und sogar die englische Hochkirche. Also so ziemlich alles Höhere.

Am ehesten, so wurde auf offener Bühne und angesichts ihrer Majestät gespottet, hätten Photo-Grafen Aussicht, in die höchsten Kreise vorzudringen. Und wissen Sie die Geschichte von dem Engländer, der vierhundertmal ins Theater ging? In der Hoffnung, dort einmal die königliche Familie zu sehen! Er nahm jedesmal einen Platz für 12 Schilling (Fr. 7.20), und auf die Frage, warum er nicht einen bessern Platz kaufe, gab er prompt zur Antwort: «Das ist die königliche Familie nicht wert.»

Queen Elizabeth aber lachte bei diesem spöttischen Witz hell auf, zog die königlichen Handschuhe aus und klatschte laut Beifall. Sie hat allem nach Humor. Und außerdem so viel Geist, daß sie über sich selbst zu lachen vermag. Deshalb ist sie mir sympathischer als jene schweizerischen Hoheiten, die seit vier Wochen todbeleidigt sind und mit Ehrverletzungsklagen drohen, nur weil sie eine Faschnachtszeitung oder Schnitzelbank hochgenommen hat.

Ein Bundesrat

Als Schweizer, der gerne wissen möchte, was unsere Nationalräte für hundert Franken im Tag *«absitzen»* müssen, lese ich die Sessionsberichte mit besonderer Anteilnahme. So auch jenen in der Neuen Zürcher Zeitung: «Das Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz vor dem Nationalrat.» In dem Bericht entdeckte ich zu meiner großen Freude drei Ausnahmen vom tierischen Ernst, den man uns Schweizern scheint's nachsagt.

1. Der Luzerner Nationalrat Fischer *«glaubt im Gegensatz zu alt Bundesrat Etter, daß nicht die Fischer, sondern die Jäger in der Menschheitsgeschichte zuerst da waren»*.

2. Nationalrat Degen (Baselland): *«Es widerstrebt uns, am Sonntag Jäger mit Gewehr im Walde anzutreffen. Das Auerwild sollte im Frühjahr, Zeitungsenten aber sollten das ganze Jahr geschützt sein.»*

3. *«Bundesrat Tschudi bekennt, daß er ein absoluter Laie auf dem Jagdgebiet sei.»*

Das bekennt offen und bescheiden ein – Professor! Da dachte ich an jene tollkühnen Behaupter und Allesbesserwisser, die in unseren Parlamenten um so lauter auftrumpfen und umso länger von ihrem Wort ergriffen sind, je hohler ihre Kenntnisse und je schwächer ihre Argumente sind. Nicht umsonst meinte einmal ein amerikanischer Komiker: *«Wenn alle Politiker nur über die Dinge redeten, von denen sie etwas verstehen, wäre es sehr still auf der Welt.»*

Ein Hotelier

Im schmalen Glarnerland, wo keiner den Kopf höher tragen kann als die Berge, wohnen die Leute nahe beieinander. Einer kennt den andern, und die Koexistenz, von der anderswo geschwafelt wird, muß dort gelebt, einander vorgelebt werden. Das führt unter anderem dazu, daß der Sinn für die Herztöne im Dasein eines Volkes wach und lebendig bleibt.

Diesen Eindruck gewann ich, als ich vernahm, das Hotel Glarnerhof in Glarus habe sein 100jähriges Bestehen gefeiert und der Hotelier habe zur Feier des Tages die Regierung, die Geistlichkeit beider Konfessionen, sowie die Insassen beider Altersheime, des Asyls und des Pfrundhauses, zur Festtafel geladen.

Die Einladung dieses Hoteliers dürfte für das eine und andere der vielen Jubiläen im Schweizerlande beispielhaft sein. Denn von der Hochkonjunktur und ihrem goldnen Ueberfluß bekommen unsere armen und alten Leute am wenigsten oder gar nichts zu spüren.

Ein hoffnungsloser Fall

Immerfort ist er beleidigt,
unzufrieden, mißgelaunt
und, auch wenn man ihn verteidigt,
bitterböse und baß erstaunt,
daß ihn schließlich jedermann
meidet, wo und wann man kann.

Stets gekränkt, verletzt, verbittert,
Märtyrer und Moralist,
der ringsum Intrigen wittert,
Falschheit, Unrat, Müll und Mist,
lebt er, zänkisch jederzeit,
mit der ganzen Welt im Streit.

Teils pathetisch, teils ironisch,
talentiert und dennoch dumm,
schlägt er sich napoleonisch
b) durchs Leben, a) herum,
und er macht sich – never mind –
selbst den besten Freund zum Feind.

Doch sein liebster Freund ist wer?
Und sein schlimmster Gegner? – Er!

Fridolin Tschudi